

Proseminar:  
Identität, kollektive Identität, Medienidentität  
WS 1997/98

Hausarbeit zur  
**Identitätsproblematik nach E.H.Erikson**  
in Bezug zu Medien und den Kritiken Lothar Krappmanns

## Inhalt:

Einleitung	Seite 3
Wege zur Identität	Seite 5
Urvertrauen gegen Urmißtrauen	Seite 6
Autonomie gegen Scham und Zweifel	Seite 7
Initiative gegen Schuldgefühle	Seite 8
Werksinn gegen Minderwertigkeitsgefühl	Seite 10
Identität gegen Identitätsdiffusion	Seite 10
Intimität und Distanzierung gegen Selbstbezogenheit	Seite 11
Generativität gegen Stagnierung	Seite 11
Integrität gegen Verzweiflung und Ekel	Seite 12
L.Krappmanns Überlegungen über Eriksons Ausführungen zur Identität	Seite 13
Inwiefern können Medien die Identität beeinflussen?	Seite 16
Literaturverzeichnis	Seite 18

In Anlehnung an das von Dr. Burkhard Schäffer geleitete Seminar „Identität, kollektive Identität, Medienidentität?“ im WS 97/98 möchte ich mich dem Thema der Identitätsproblematik nach Erikson zuwenden. Auf dieses Thema wurde zu Beginn des Seminars bereits eingegangen. Ich möchte es erneut aufgreifen, um es den Kritiken Lothar Krappmanns gegenüber zu stellen.

Ich werde zu diesem Thema folgende Texte vergleichen: Erikson, E.H.; „Identität und Lebenszyklus“; Frankfurt/M. 1991 (Seite 55-120)

, sowie Krappmann, Lothar, „Die nach Identität und die Adoleszenzkrise. Neuere Überlegungen in der Weiterarbeit an Eriksons Modell der Identitätsbildung.“ , Hrsg. G. Biermann; Handbuch der Kinderpsychotherapie; München 1992 (Seite 66-91).

Bevor ich mich Eriksons und Krappmanns Überlegungen zuwende, möchte ich kurz den hier zentralen Begriff der Identität erläutern.

Definition: „Identität, die [aus spätlat. *identitas* = Wesenseinheit zu lat. *idem* = der selbe, das selbe] : mit unterschiedlicher Akzentuierung benutzte Bezeichnung für die Erfahrung eines Individuums, eine einzigartige kohärente und von inneren (psychischen) oder äußeren (Umgebungs-) veränderungen unabhängige Einheit zu sein.“ ( Hrsg. Meyers Lexikonredaktion, Schülerduden; Pädagogik, Mannheim 1989 )

Nach D. Lenzen „ Identität [...] im derzeitigen sozialwissenschaftlichen Sprachgebrauch ein Begriff der die Notwendigkeit gegenseitiger sozialer Verhaltenskontrolle unter Einschluß einer unaustauschbaren Leistung des Ich zu formulieren.“ (Hrsg. D. Lenzen; „pädagogische Grundbegriffe“ ) Unter dem Begriff „Ich“ lassen sich nach Dieter Lenzen u.a. drei Hauptmerkmale darstellen:

1. das Ich grenzt sich stets von anderen Objekten ab (Nicht- Ich)
  2. das Ich ist bewußt
  3. das Ich ist eine Einheit, auch und gerade dann, wenn es einer Mannigfalt gegenübersteht
- Identität ist also das Merkmal einer Person, die sich ihrer bewußt ist und die sich und ihre soziale Umwelt wahrnimmt. Für mich bedeutet Identität Antworten auf die Fragen: „ Wer war ich ?“, „Wer bin ich ?“, „Wer werde (möchte) ich sein?“ zu suchen. Angesichts dieser Tatsache, stellt sich die Frage, ob Identität verschiedene Ausprägungen hat. Was wäre, wenn ich auf die Frage „Wer bin ich?“ keine eindeutige Antwort finde. Besitze ich dann keine Identität, oder eine andere als die, wenn ich auf die Frage „Wer werde (möchte) ich sein?“ keine Antwort finde.

Erikson, ein bedeutender Psychoanalytiker und Psychiater, setzte sich unter anderem mit diesem komplexen Thema auseinander.

Im folgenden Abschnitt meiner Ausführungen möchte ich auf seine Entwicklungstheorien eingehen, um später die Wirkung von Medien auf die Identität aus meiner Sicht darzustellen.

## Wege zur Identität (nach E.H. Erikson)

Der 1902 in Frankfurt/M. geborene und 1993 in den USA verstorbene Erik Homburger Erikson entwickelte in der Mitte dieses Jahrhunderts Theorien zur Identitätsentwicklung. Dieses Konzept ist an das Amerika der 50er Jahre gebunden, was beim Studieren dieser Theorie stets berücksichtigt werden sollte.

„Keinesfalls geht er in seiner Auseinandersetzung mit dem Identitätsproblem von gesicherten Verhältnissen aus, denn Eriksons Sicht der Problematik entsprang seinen Studien in den 40er Jahren, in denen er Entwicklungsprozesse von Kindern in gegensätzlichen Kulturen, den verführerischen Einfluß politischer Bilderwelten auf die Heranwachsenden und die Auswirkungen des Kriegserlebnisses auf heimkehrende Soldaten untersucht hatte.“ (L.Krappmann [1992], S.66/67)

Erikson übernimmt allgemeine Konzepte der Freud'schen Theorie, möchte aber, wie er zu Beginn seiner von mir verwendeten Literatur angibt, diese nicht nur einführen, sondern auch fortsetzen.

Erikson beruft sich auf Freud, wenn er sagt, daß jeder Mensch im Laufe seines Lebens, in jeder Phase, Konflikte bewältigen müsse. Solche Konflikte treten bereits im Säuglingsalter auf. Erikson macht es sich zur Aufgabe, Konfliktphasen in verschiedenen Kindheitsstadien aufzuzeigen.

„Das menschliche Wachstum soll hier unter dem Gesichtspunkt der inneren und äußeren Konflikte dargestellt werden, welche die gesunde Persönlichkeit durchzustehen hat und aus denen sie immer wieder mit einem gestärkten Gefühl innerer Einheit, einem Zuwachs an Urteilskraft und der Fähigkeit hervorgeht, ihre Sache „gut zu machen“, und zwar gemäß den Standards derjenigen Umwelt, die für diesen Menschen bedeutsam ist.“ (E.H.Erikson [1991], S.56)

Erikson geht bei der Problematik der Identitätsentwicklung vom genetischen Standpunkt aus. Er erinnert an das epigenetische Prinzip, welches besagt, daß alles was wächst einen Grundplan hat, in dem wiederum einzelne Teile gewisse Zyklen durchlaufen um letztendlich zu einem funktionierenden Ganzen zu werden.

So wird der Säugling in eine Gesellschaft hineingeboren, in der seine wachsenden Fähigkeiten auf Chancen und Schranken seiner Kultur treffen. Organe entwickeln sich, Fortbewegungs-, Sinnes- und soziale Fähigkeiten werden erworben. Das gesunde Kind gehorcht dabei gewöhnlich inneren Entwicklungsgesetzen. Erikson entwarf hierfür das epigenetische Diagramm, welches einen „Vorgang zeitlich fortschreitender Differenzierung von Komponenten“ (E.H.Erikson [1991], S.59) darstellt. Dieses Diagramm verdeutlicht, daß jedes Problem der Persönlichkeit mit allen anderen verbunden ist, und daß „alle von der richtigen Entwicklung zur rechten Zeit abhängen“ (E.b.d.), sowie daß „jedes Problem in irgendeiner Form schon existiert, bevor es normalerweise in seine entscheidende, kritische Zeit eintritt.“ (E.b.d.)

In diesem Diagramm werden drei Komponenten dargestellt, zwischen denen zahlreiche Beziehungen bestehen: das Gefühl von Urvertrauen, das Gefühl eines autonomen Willens, sowie ein Gefühl von Initiative. Nach Erikson besteht jede Komponente schon von Anfang an, kommt zu ihrem Höhepunkt, tritt in ihre kritische Phase und erfährt ihre bleibende Lösung gegen Ende des betreffenden Stadiums. Jede Phase basiert auf der Vorhergegangenen und prägt wiederum die Darauffolgende.

„Jedes Stadium wird zu einer Krise, weil das einsetzende Wachstum und Bewußtwerden einer wichtigen Teilfunktion Hand in Hand geht mit einer Verschiebung der Triebenergie und zugleich das Individuum in diesem Teil besonders verletzlich macht.“ (E.H.Erikson [1991], S.61)

Erikson macht deutlich, daß der Säugling durch den Schritt vom intrauterinen Leben zum extrauterinen Leben die radikalste Veränderung in seinem Dasein erfährt. Jeder folgende Schritt ist eine mögliche Krise, die auf einen enormen Wechsel in der Perspektive zurückzuführen ist.

### **Urvertrauen gegen Urmißtrauen**

(nach E.H. Erikson)

Zurück zur ersten Komponente aus Eriksons Diagramm - dem Urvertrauen. Diese Erfahrung findet man bereits in den ersten Lebensjahren. Erikson definiert es als Zutrauen zu Anderen und als Gefühl der eigenen Vertrauenswürdigkeit. Die wichtigste Bezugsperson ist für das Kind die Mutter, sie vermittelt gleich nach der Geburt (natürlich auch während der Schwangerschaft) ein solches Urvertrauen durch ihre einfühlsame mütterliche Hingabe.

Für Erikson ist das Urvertrauen, also das unbewußte Vertrauen von Anfang an, der Eckstein einer gesunden Persönlichkeit. Das Neugeborene „tastet“ sich vorerst mit seinem Mund „durchs Leben“. Diesen Prozeß nennt Erikson „Einverleibung“ (E.H.Erikson [1991], S.64). Es säugt an der mütterlichen Brust, erhält auf diesem Weg Nahrung und Körperwärme. In der Psychoanalyse wird diese Zeit „orale Phase“ (E.b.d.) genannt.

Bald ist das Kind fähig, Dinge mit den Augen und dem Tastsinn wahrzunehmen, man spricht jetzt von der „Einverleibungsphase“ (E.b.d.).

Das „Nehmen“ wird hier als einfachste und früheste soziale Verhaltensweise bezeichnet. In der zweiten „oralen“ Phase kann man ein zielgerichtetes „Einverleiben“ beobachten. Die Zähne entwickeln sich, das Kind möchte beißen. Es kann jetzt bereits Töne lokalisieren. Im zweiten Teil des ersten Lebensjahres etwa, beginnt die Krise der „oralen“ Phase, welche Erikson in drei Entwicklungen einteilt:

1. allgemeine Spannung, sowie den Drang einzuverleiben, anzueignen und zu beobachten
2. das Kind wird sich seiner selbst als Individuum langsam bewußt
3. einer Umweltentwicklung, denn die Mutter wendet sich scheinbar dem Kinde ab, den Alltagsbeschäftigungen zu

Die zuletzt genannte Entwicklung kann beim Säugling zu Enttäuschungen führen, die sich zum Urmißtrauen bilden können. Um dem entgegenzuwirken muß das Urvertrauen aufrechterhalten und gefestigt werden.

Die Summe von Vertrauen hängt letztendlich von der Qualität der mütterlichen Bindung ab.

### **Autonomie gegen Scham und Zweifel**

(nach E.H. Erikson)

Zwischen dem zweiten und drittem Lebensjahr tritt das Kind in die „anale Phase“, das bedeutet es besteht eine besondere Lust- und Willensqualität gegenüber den Ausscheidungsorganen.

„Was die eigentliche Analität betrifft, so hängt nun alles davon ab, ob die betreffende kulturelle Umwelt davon etwas hermachen will.“ (E.H.Erikson [1991], S.77)

In der westlichen Zivilisation ist man größtenteils bestrebt, das Kleinkind so schnell wie möglich den Windeln „ zu entreißen“. Mit der Reifung des Muskelsystems bedient sich das Kind vorerst experimentell zweier Modalitäten:

dem Festhalten und dem Loslassen. Erikson bezeichnet diesen Prozeß als „Kampf um die Autonomie“ (E.H.Erikson [1991], S.78).

In dieser Zeit vollzieht das Kind widersprüchliche Aktivitäten z.B.: es hortet Dinge, um sie dann wegzuwerfen... .

Diese Tendenzen nennt Erikson „ retentiv - eliminierende Modi“ (E.b.d.) . Eine zu frühe und strenge Sauberkeitserziehung, läßt das Kind in seinem eigenen Körper machtlos erscheinen, es fühlt sich auch machtlos nach außen.

Diese doppelte Niederlage kann das Kind zurück in die „orale Phase“ führen.

Hat das Kind aber das Gefühl der Selbstbeherrschung ohne den Verlust des Selbstgefühls, so kann daraus eine anhaltende Emotion von Autonomie und Stolz entstehen.

Während aus dem Verlust der Selbstkontrolle und dem starken Eingreifen der Eltern ein stetiges Gefühl von Zweifel und Scham entstehen kann.

Das Kind muß also sein Urvertrauen zu sich und der Welt aufrechterhalten um dem Gefühl des Zweifels und der Scham entgegenzuwirken. Unter Scham versteht Erikson eine kindliche Empfindung, bei der sich das Kind exponiert, beobachtet, unsicher und befangen fühlt. Eltern setzen oft das Hervorbringen von Schamgefühlen bei ihren Säuglingen als Erziehungsmaßnahme ein, um moralische Grenzen kenntlich zu machen.

„Ein zu starkes Betonen des Schamgefühls erzeugt nicht das Gefühl für Anstand, sondern eher eine geheime Entschlossenheit, die mit einem Tabu belegten Dinge heimlich zu tun, falls es nicht sogar zu ausgesprochener Schamlosigkeit führt.“ (E.H.Erikson [1991], S.80)

Man kann nicht genau sagen wie tolerant man gegenüber seinem Kind sein sollte, denn jede Art von Erziehung wird an einem bestimmten Wert gemessen, der sich mit der Zeit ändert.

### **Initiative gegen Schuldgefühle**

(nach E.H. Erikson)

Das Kind findet mit etwa vier, fünf Jahren eine bleibende Lösung seiner Autonomieprobleme. Es steht, so beschreibt es Erikson, vor einer nächsten Krise. Das Heranwachsende sieht sich bereits als Ich, muß sich nun aber klar werden, was für eine Person es sein möchte. Zuerst identifiziert es sich mit seinen Eltern, es überlegt wie es sein würde, wenn es in ihre Rolle schlüpfen würde. In dieser Zeit erfährt das Kind drei Entwicklungsschübe: durch ein selbstbewußteres Bewegen scheint das Tätigkeitsfeld unbegrenzt, durch die Vervollkommnung des Sprachvermögens, fragt, versteht und mißversteht es vieles. Durch die eben genannten Tätigkeitsfelder erweitert sich seine Vorstellungswelt, welche es durch erdachte und erträumte Bilder oft fürchten lassen. Aus dieser Krise, so meint Erikson, soll ein Gefühl ungebrochener Initiative entstehen, das als Folge ein Streben nach Leistung und Unabhängigkeit hat. Das Kind sammelt jetzt Erfahrungen mit Gleichaltrigen. „Es lernt jetzt eminent eindringlich und energisch: über seine eigenen Grenzen hinaus und zu künftigen Möglichkeiten hin.“ (E.H.Erikson [1991], S.89)

In dieser Phase gilt sein Interesse den sexuellen Dingen.

Diese „Genitalität“ (E.b.d.) ist rudimentär. Knaben wenden sich dem männlichen Glied zu, stellen oft fest, daß sie dem Vater hinsichtlich der Größe dieses Organs unterlegen sind, und begreifen, daß sie somit keine sexuelle Beziehung zur Mutter führen können.

Diese oft mit Trauer einhergehenden Emotionen können nach Freud zum Ödipus-Komplex führen. Mädchen glauben in dieser Zeit aufgrund des fehlenden Gliedes „unvollkommen“ zu sein, was ihnen in einigen Kulturen auch übermittelt wird.

Es beginnt jetzt die Zeit des Schuleintritts, ein weiterer, sehr bedeutender Schritt ins Leben wird getan. Das Kind muß jetzt seine „kindlichen Urkräfte“ unterbinden um Lesen, Schreiben und Rechnen zu lernen, was oftmals eine Veränderung der Persönlichkeit voraussetzt.

Kindheitswünsche werden verdrängt, die gesellschaftliche Reifung verzögert.

Jetzt treten, so Erikson, Eifersucht und Rivalität, um Mutter bzw. Vater für sich zu gewinnen, in einen Schlußkampf.

Schuld und Angst sind die Gefühle die durch den Mißerfolg entstehen. In dieser Zeit entwickelt sich das Gewissen.

„Der Mensch entwickelt nur dann ein Gewissen, wenn er in seiner Abhängigkeit vertrauen kann; vertrauen auch sich selber, was ihn zugleich vertrauenswürdig macht; und erst wenn er hinsichtlich einer Reihe grundlegender Werte völlig zuverlässig ist, kann er Unabhängigkeit entwickeln und die Überlieferung weiterreichen“ (E.H.Erikson [1991], S.94)

Das Kind entwickelt jetzt Scham gegenüber Missetaten, auch wenn diese nicht von anderen bemerkt werden. Dies sei, so Erikson, der Grundstein für die Moralität im individuellen Sinne.

In diesem Stadium wachsen oftmals Schuldgefühle die gegen sich selbst gerichtet sind, sie zeigen sich zu einem späteren Zeitpunkt, diese Gefühle können im Extremfall zu relativer Impotenz und Frigidität führen.

In dieser Zeit ist das Kind sowie in keiner anderen Phase bereit, schnell und begierig zu lernen, „groß“ zu werden, um sich endlich der Dingwelt zuzuwenden. Es spielt jetzt gern mit seinen Kameraden und schließt sich Idealgestalten (z.B. Lehrern ) an. „Nur durch eine Kombination von früher Vermeidung und Verminderung der Gefühle von Haß wie der von Schuld im heranwachsenden Kind, und im weiteren Rahmen auch durch entsprechende Schlichtung der Haßgefühle in der freien Zusammenarbeit mit Menschen, die sich aus dem Werte nach gleich, wenn auch verschieden in Art oder Aufgabe oder Alter führen, kann eine friedliche Kultivierung von Initiative und freiem Unternehmungsgeist entstehen.“

(E.H.Erikson [1991], S.97)

### **Werksinn gegen Minderwertigkeitsgefühl**

Das Kind möchte jetzt beschäftigt werden um zu lernen. In der Schule erhält es systematische Unterweisung. Es lernt die „Grundbegriffe des Lesens und Schreibens“ (E.H. Erikson [1991], S.99), sowie eine Grunderziehung, die es ihm später ermöglichen soll, eine breite Palette von Berufen erlernen zu können. Erikson meint, „die Schule müsse einen mittleren Kurs zwischen Spiel und Arbeit, zwischen Kindsein und Reifung, zwischen der altmodischen und der modernen Erziehung, [...]“ anbieten, um dem kindlichen Lernprozeß gerecht zu werden.

Bekommen Kinder das Gefühl unnützlich zu sein, sind sie unbefriedigt.

Es möchte etwas tun- gut tun, was Erikson den „Werksinn“ nennt. Das Kind entwickelt Fleiß und tut etwas um Anerkennung von anderen und sich selbst zu bekommen. Werden Konflikte nicht richtig gelöst, kann es beim Kind in dieser Phase zu „Unzulänglichkeit und Minderwertigkeit“ führen. Erikson meint, daß gute Lehrer in dieser Zeit wissen, wie sie auf die Kinder eingehen müssen. Eltern sollten wissen, daß ihre Sprößlinge dem Lehrer vertrauen sollten.

In dieser Phase entwickelt sich ein Gefühl für „Arbeitsteilung“ und „gerechte Chancen“ (E.H.Erikson [1991], S.106).

### **Identität gegen Identitätsdiffusion**

Jetzt beginnt die Phase der Jugendzeit. Es ist eine Zeit, in der alle bisher gewonnenen Sicherungen und Identifizierungen erneut in Frage gestellt werden, was Erikson auf die physische Geschlechtsreife zurückführt. Der Jugendliche hat vorrangig damit zu tun, seine soziale Rolle zu festigen.

„Die Integration, die nun in der Form der Ich-Identität stattfindet, ist mehr als die Summe der Kindheitsidentifikationen. Sie ist das innere Kapital, das zuvor in den Erfahrungen einander folgender Entwicklungsstufen angesammelt wurde, wenn eine erfolgreiche Identifikation zu einer erfolgreichen Ausrichtung der Grundtriebe des Individuums auf seine Begabung und seine Chancen geführt hat.“ (E.H.Erikson [1991], S.107)

Erikson schreibt, daß es kein Lebensgefühl ohne ein Gefühl der Ich- Identität gäbe. Die frühen Kindheitsphasen und die späteren Stadien, in denen sich soziale Rollen in hohem Maße darbieten, stellen zusammen die Ich-Identität dar.

In dieser Phase kann es zur Identitätsdiffusion kommen, d.h. man ist sich seiner selbst nicht richtig bewußt, „weiß nicht richtig wie es weitergehen soll“.

Oftmals liegt der Grund vor, sich für keine Berufsidentität entscheiden zu können.

In diesem Alter identifizieren sich Jugendliche oftmals mit Helden oder Idolen.

Das Ich wird scheinbar aufgegeben und es führt häufig zu Intoleranz gegenüber Andersgesinnten. Erikson weist darauf hin, daß man jene Intoleranz als „[...] notwendige Abwehr gegen ein Gefühl der Identitätsdiffusion versteht [...]“.

(E.H.Erikson [1991], S.110) Nach Erikson ist die sich anreichernde Ich-Identität „das einzige Bollwerk gegen die Anarchie der Triebe wie gegen die Autokratie des Gewissens [...]“.

(E.H.Erikson [1991], S.112)

„Jeder Verlust an Identitätsgefühl setzt das Individuum seinen alten Kindheitskonflikten aus [...]“ (E.H.Erikson [1991],S.113)

### **Intimität und Distanzierung gegen Selbstbezogenheit**

An die Phase der Jugendzeit schließt sich die des Erwachsenenenseins an, welche Erikson in drei Stadien gliedert.

Eine wirkliche Identität mit dem anderen Geschlecht geht nur einher, wenn ein relativ sicheres Gefühl der Identität vorhanden ist. Ist dieses Gefühl noch sehr unsicher, scheut man vor der Intimität mit anderen zurück. Isolation oder formale, sehr stereotype Beziehungen können die Folge sein, wenn ein junger Mensch keine intimen Beziehungen in Form von Freundschaft, Liebe etc. aufbaut. Wenn ein Mensch versucht Einflüsse und Menschen von sich fernzuhalten, sich zu isolieren, spricht man von Distanzierung, sie stellt das Gegenteil zur Intimität dar.

Die „Genitalität“ trägt wesentliches zur gesunden Persönlichkeit bei.

„Genitalität ist die Fähigkeit, mit einem geliebten Partner des anderen Geschlechts orgastische Potenz zu entwickeln.“ (E.H.Erikson [1991],S.116)

Erikson hält eine befriedigende Geschlechtsbeziehung für wichtig, da so sadistische Ventile überflüssig werden.

### **Generativität gegen Stagnierung**



Partner mit wahrer Genitalität äußern bald den Wunsch, Nachkommen zu zeugen, um das entstandene Kind, also die nächste Generation, aufzuziehen.

Erikson bezeichnet diesen Willen als „Streben nach Generativität“. (E.H.Erikson [1991],S.117) Er bezeichnet diese Phase als „Stadium des Wachstums der gesunden Persönlichkeit“. Entwickeln Menschen kein Generativitätsgefühl, kann es vorkommen, daß sie sich als ihr eigenes Kind betrachten und sich selbst verwöhnen.

### **Integrität gegen Verzweiflung und Ekel**

Die letzte, die achte Phase, ist die in der Integrität entsteht, jener seelische Zustand, in dem man sich seines eigenen Lebenszyklus bewußt wird. Erikson meint, daß man eine neue, andere Liebe zu seinen Eltern entdecke, sowie „[...] die Bejahung der Tatsache, daß man für das eigene Leben allein verantwortlich ist.“ (E.H.Erikson [1991], S.119)

Unbewußte Todesfurcht ist nicht selten das Resultat vom Verlust oder dem Mangel von aufgespeicherter Ich-Integration. Menschen mit diesen Problemen drücken ihre Selbstverachtung durch Lebensüberdruß, Ekel usw. aus.

Für Erikson bedeutet Ich-Identität gleichzeitig emotionale Integrität, sowie eine Verantwortung der Führung auf sich zu nehmen, „beides muß gelernt und geübt werden, sei es im politischen oder religiösen Leben, in der Wirtschaft oder in der Technik, in der Kunst oder Wissenschaft.“ (E.H.Erikson [1991],S.120)

Erikson stellte die Entstehung von Identität in acht Phasen dar.

Diese Entwicklung ist für ihn ein lebenslanger Prozeß. Die Kindheit hat für ihn eine besondere Bedeutung. Hier werden die Grundsteine für eine sich bildende Persönlichkeit gelegt. Erikson zeigt auf, wie Gefühle z.B. Urvertrauen, Urmißtrauen, Scham u.s.w. entstehen bzw. schon vorhanden sind.

Er weist darauf hin, daß man mit „falscher Erziehung“ solche Gefühle wie Autonomie zerstören kann und welche Folgen eine solche Destruktion mit sich zieht. Lebenslange Zweifel, Depressionen und Schamgefühle können entstehen.

## L. Krappmanns Überlegungen über Eriksons Ausführungen zur Identität

Krappmann betrachtet Eriksons Gedanken aus interaktionistischer Sicht, d.h. aus der Perspektive von Wechselbeziehungen. Er stellt sich die Frage, ob Eriksons Vorstellungen in den 90ern noch haltbar sind. Er bezieht sich in seinen Darstellungen auf Dieter Lenzen und Mead.

Krappmann kritisiert das Fehlen von Definitionen im strengen Sinne.

Er stellt in seinem Aufsatz das Modell Eriksons noch einmal kurz dar, und sagt, daß Erikson nicht nur angibt welche Kompetenz in jeder Phase errungen werde, sondern auch welche polare Fehlhaltung sich ausbilden könne. Anders als für viele Psychoanalytiker, so Krappmann, spiele für Erikson die Kindheit in Bezug auf die Identitätsbildung eine bedeutende Rolle.

„ Es fällt auf, daß Erikson Identität vor allem von einer Seite her bedroht sieht, nämlich von der Seite der Segmentierung und des Zerfalls: Die Elemente fügen sich nicht zusammen; sie bilden keine im sozialen Umfeld anerkannte Konfiguration, sondern bleiben verbunden.“

(L.Krappmann [1992], S.76 )

Im folgenden Abschnitt möchte ich Krappmanns Sicht der Identitätsentwicklung darstellen. Sozialisation bei Kindern und Jugendlichen besteht darin, Reaktionen der anderen auf das eigene Verhalten innerlich vorweg zu nehmen, „indem sie in die Welt gemeinsam geteilten Sinns Eingang finden.“ (L.Krappmann [1992], S. 79)

Dieser sogenannte Sinn wird u.a. von Interessen und Herrschaftsstrukturen bestimmt. Als typisch für moderne Gesellschaften nennt Krappmann die Existenz von Brüchen und Verwerfungen, Barrieren und Suggestionen, sowie Zentren und Randlagen. Durch Gesellschaften mit ungemein komplexen Sozialgebilden sind immer wieder neue Bestimmungsversuche zu machen.

„ Der Identitätssuchende versucht zusätzlich Informationen und Erfahrungen, aber auch Enttäuschungen und Verletzungen zu integrieren und sich gegen Stigmatisierungen und Stereotypisierungen zu wehren. Nicht Inhalte machen diese Identität aus, sondern bestimmt wird sie durch die Art, das Verschieden-artige, Widersprüchliche und Sich- Verändernde wahrzunehmen, es mit Sinn zu füllen und zusammen zu halten.“ (L.Krappmann [1992], S.81)

Krappmann beschrieb dies als „balancierende Identität“ (L.Krappmann [1992], S.82), er meint damit eine Identität, die aus ständiger Anstrengung um neue Vermittlungen entsteht.

Lenzen kritisierte diesen Gedanken, da er eine ideologische Rechtfertigung für eine „Krisenerscheinung“ (D.Lenzen [1985]; zit.n. L.Krappmann [1992], S.82), die eigentlich der Phase der Pubertät angehört, ist.

Diese ungesicherte Identität, so Lenzen, ist in der Erwachsenenwelt „verewigt“(E.b.d.).

Ich denke, Krappmann schließt sich Eriksons Standpunkt, wenn er davon ausgeht, daß die Beziehung in der Familie ein Wesentliches zur Identitätsbildung beiträgt. Später kommen Schule und Beruf als prägende Faktoren zur Identitätsbildung hinzu.

Krappmann verweist auf Kegan, nach dem sich Identität nur entwickeln kann, wenn es andere Personen gibt, die in bestimmten Phasen zur Bewältigung bestimmte Probleme anwesend sind. Er nennt dies „Beziehungsnetze“(Kegan [1986]; zit.n. L.Krappmann [1992], S.83).

Diese Konstrukte fügen bzw. „ betten “ sich in die Situationen von Kindern oder Jugendlichen ein, um bei der Lösung von Konflikten behilflich zu sein. Diese sogenannten „Einbettenden Kulturen“(E.b.d.) werden „durchwandert“, d.h. man erfährt mehrere solcher „Auffangnetze“. Sie erfüllen laut Kegan drei Funktionen:

1. Bestätigung und Ermutigung zu anderem und anderen
2. Angebot von widerspenstigen Erfahrungen als Vorbereitung auf die nächste Entwicklungsstufe
3. Anwesenheit beim Verlassen der „alten“ und Betreten der „neuen“ Entwicklungsstufe

Letztlich versucht Krappmann den klassischen Identitätsbegriff in der Postmoderne zu suchen, er stellt die Meinungen einiger Wissenschaftler dazu dar. So meinte Lenzen 1991: „[...] , daß Jugendliche nicht mehr die Identitätsformation ausbilden, die herkömmliche Sozialisations- und Entwicklungstheorien unterstellen, und zwar nicht etwa, weil sie ein Moratorium überzogen oder unerträglich experimentierten, auch nicht weil widrige Umstände hinderlich seien, sondern weil die Ganzheit und Kontinuität der Welt nicht mehr bestehe, die diese Modelle einer Entwicklung zum handlungsfähigen Subjekt voraussetzen.“ ( D. Lenzen [1991]; zit.n. L. Krappmann [1992], S.87 ) Krappmann ist überzeugt, daß Pädagogik den „inferentiellen Pluralismus postmodernen Denkens“ (Mertens [1991]; zit.n. L.Krappmann [1992], S.88 ) unterstützen sollte. Folgende Aspekte erscheinen von Bedeutung:

1. Verschiedenheit der Lebenserfahrung

Aushalten, was seiner Art nach nicht zu vereinigen ist, d.h. Toleranz im Umgang mit Lebenserfahrungen von Jugendlichen und Kindern.

2. Kritik an der linearen Finalität vieler Entwicklungsvorstellungen

Entwicklung strebt auf ein Ziel hin, welches aber bei jedem Individuum verschiedenartig, sprich pluralistisch, sein kann.

3. Die Mannigfaltigkeit der Identitätsbalancen

Die Vielfalt von Identitätsbalancen sollte Entwicklungsforschern ein Interessengebiet sein.

4. Das Problem der vom Scheitern bedrohten Konsensfindung

Vielen Menschen fällt es schwer, anderen entstandene „Balancen“ ( Mertens [1991]; zit.n. L. Krappmann [1992], S.89) nahe zu bringen. Viele Sozialisations- und Bildungsinstitutionen, so besteht zumindest der Verdacht, schaffen ein Klima, indem die Konsensfindung unaufgedeckt bleibt. Interaktion wird somit von innen her brüchig.

5. Zeichen, Bilder und Worte

...sind Konstrukte, die in unserer Gesellschaft, um Mitteilungen aller Art zu machen, unerlässlich sind. Leider scheinen sie „[...] unter ideologischen Ansprüchen von >Korrektheit< zu pervertieren [...].“ ( E.b.d.)

Dadurch wird die Möglichkeit zur Auseinandersetzung, auf welche die Identitätsbildung baut, unterbunden. Identität ist das Ergebnis der Aushandlung von Differenz und Widerspruch, wofür aber die Benutzung von Zeichen, Bildern und Worten von Nöten ist.

Krappmann wendet am Ende seines Aufsatzes gegen derartige Aussagen skeptisch ein, daß seine Beobachtungen bei Kindern andere sind.

„Diese Heranwachsenden ringen in ihren Interaktionen und Beziehungen miteinander darum, als Personen, die sich in ihren Eigenarten und Ansichten verstehen, respektiert zu werden.“(L.Krappmann [1992], S.90)

D.h. trotz allen Diskussionen um die Identitätsbildung, ihrer Entstehung, ihren Verlauf und ihren Störungen, ist sich Krappmann aufgrund seiner Erfahrungen sicher, daß Identitätsbildung etwas ist, was noch nicht verloren zu sein scheint, er sieht eine nicht so derartige Bedrohung wie sie Erikson beschrieb.

Lothar Krappmann griff in seinem Aufsatz die Gedanken E.H. Eriksons zur Identitätsproblematik auf. Er würdigt Eriksons Ausführungen, fügt aber noch einige Aspekte zur Vervollständigung hinzu, um diese Problematik letztendlich auf die 90er Jahre zu projizieren, denn Eriksons Theorie bezieht sich auf das Amerika der 50er Jahre, welches natürlich andere Strukturen besitzt und andere Probleme aufwirft, als ein Europa der 90er. Krappmann kritisiert Erikson, da er ständig die schleichende Bedrohung der Identitätsbildung sieht.

Beide sind sich aber darüber einig, daß Identitätsbildung schon früh beginnt, daß es Faktoren gibt, die diese Entwicklung hemmen oder unterstützen, sowie das Identitätsbildung eines „gesunden“ Umfeldes bedarf.

### **Inwiefern können Medien die Identität beeinflussen ?**

In E.H. Eriksons und L.Krappmanns Darstellungen wurde deutlich, wie sehr Erziehung die Identitätsbildung beeinflusst. Unter Erziehung ist meiner Meinung nach nicht nur das Wirken von Eltern, Lehrern und Kameraden auf das Individuum zu verstehen, sondern auch die erzieherischer Wirkung von Medien. Fernseher, Hifi-Anlagen und Computer schmücken heute viele Kinder- und Jugendzimmer in Deutschland. Die Heranwachsenden konsumieren oftmals unkontrolliert Bilder aus Computer und Fernsehapparat. Ich möchte kurz Vor- und Nachteile der Wirkung von Medien auf die Identitätsentwicklung, besonders bei Jugendlichen, darstellen. Besonders in der Pubertät sucht der Mensch nach Idolen und Helden mit denen er sich identifizieren kann. Der Pubertierende ist auf der Identitätssuche und dabei stark empfänglich für Kritik (besonders von Gleichaltrigen ) er läßt sich zu dieser Zeit leicht von Leitbildern beeinflussen.

#### **I. Einige Vorteile der Medien in Bezug zur gesunden Identitätsentwicklung**

1.**Bildung**: Aufbessern des Allgemeinwissens, sowie Aneignung von Spezialwissen (Bsp.: Quizsendungen, Reisemagazine, Nachrichten, Bildungssendungen für Sprachen, Mathematik, Wirtschaft...)

2.**Entspannung**: Bsp.: Musik, Computerspiele, Entspannungsübungen

3.**Aufbau von Bekanntschaften**: Bsp.: Internet kann weltweit Freunde schaffen

4.**Aufklärung**: Bsp.: politische Aufklärung durch Nachrichten, Sexualaufklärung durch Zeitschriften

#### **II. Einige Nachteile der Medien in Bezug zur Identität**

1. Gefahr der sozialen Isolation: Scheinbare Existenz in virtuellen Welten

→ Unterbindung von Interaktionen

2. Vortäuschen von Idealgestalten: Medien „täuschen“ das Bild von perfekten Menschen (besonders in der Produktwerbung) vor, dadurch streben besonders junge Menschen dem „Schönheitsideal“ nach. Nicht selten ist bei Mädchen Magersucht die Folge.

3. Auftauchen von verbotenen Material: Bsp.: Kinderpornos, faschistisches Material, Artikel über das Herstellen von milit. Sprengsätzen...

Dadurch entsteht die Gefahr einer „Falschorientierung“ (Perversion)

Letztendlich muß gesagt werden, daß Medien alle Altersstufen beeinflussen können, jedoch ist die Phase der Jugend besonders betroffen, da hier die Identitätssuche (auch über Medien) am prägnantesten ist. Medien können bei sinnvoller Nutzung zur gesunden Persönlichkeitsentwicklung beitragen

(Bilden, Entspannen, Bekanntschaften herstellen, Aufklären...).

Jedoch können Medien der Identitätsbildung auch schaden (soziale Isolation, Vortäuschen eines „Idealtyps von Menschen“, Förderung von Perversion und Gewalt....) Durch

Überwachung des Internets sollen die zuletzt genannten negativen Einflüsse verschwinden, so das Medien bei der Identitätsentwicklung

„im guten Sinne“ helfen sollen.

## Literaturverzeichnis:

Erikson, E.H.; „Identität und Lebenszyklus“; Frankf./Main 1991, S.55-98

Krappmann, L.; „Die Identitätsproblematik nach Erikson aus einer interaktionistischen Sicht“(überarbeitete Fassung); aus: Biermann, G.

„Handbuch der Kinderpsychotherapie“; München 1992 (S.102-126)